

Terrorismus - Im Zentrum der politischen Debatte, immer noch an den Rändern der Forschung?

Wilhelm Knelangen

Die Zäsur des 11. September 2001

Die Diskussion über die Innere Sicherheit hat durch die Anschläge des 11. September 2001 einen neuen Referenzpunkt erhalten. Terrorismus hatte zwar bereits zuvor – in Westeuropa insbesondere in den 1970er Jahren – eine hervorgehobene Position in der sicherheitspolitischen Debatte gespielt (vgl. Schmid/Crelinzen 1993, Chalk 1996, Engene 2004). Dennoch stellen die Terrorakte von New York, Washington und Pennsylvania eine Zäsur für die Entwicklung und Ausgestaltung der Politik der Inneren Sicherheit dar. Denn während der Terrorismus in den meisten Staaten Europas während der 1990er Jahre im Vergleich zu anderen Problemfeldern – etwa organisierte Kriminalität oder illegale Einwanderung – deutlich an politischer Aufmerksamkeit eingebüßt hatte, steht das Thema nach dem 11. September 2001 wieder im Zentrum der sicherheitspolitischen Diskussion. Das gilt umso mehr, seitdem mit den Anschlägen von Madrid (März 2004) und London (Juli 2005) sowie zahlreichen, zum Teil nur durch Zufall vereitelten Terrorplanungen offenkundig geworden ist, dass auch europäische Städte zu den Anschlagzielen islamistisch-terroristischer Gruppierungen zählen. Die Regierungen und Parlamente in Europa und Nordamerika haben – im Einzelnen freilich mit unterschiedlichen Akzenten – mit organisatorischen Reformen der Sicherheitsbehörden, einem signifikanten Ausbau der Kompetenzen für Polizei, Strafjustiz und Geheimdienste sowie einer Beschneidung von Freiheitsrechten auf die neue Gefahrenlage reagiert (vgl. Walter et al. 2004, Zimmermann/Wenger 2007).¹ Zugleich hat die internationale Kooperation im Bereich der Terrorismusbekämpfung erheblich an Bedeutung gewonnen (vgl. Müller/Schneider 2006, Schneckener 2007a).

Auch für die sozialwissenschaftliche Terrorismusforschung bedeutete der 11. September 2001 eine Zäsur. Das Interesse an Analysen zu Ursachen, Formen und Wirkungen terroristischer Gewalt ging in den 1980er und 1990er Jahren nur selten über den Kreis einer überschaubaren Gruppe von Forschern hinaus (vgl. Ranstorp 2007b: 5). Das hatte nicht nur mit den wechselhaften Konjunkturen des Untersuchungsgegenstandes zu tun, sondern ist auch darauf zurückzuführen, dass ein Forschungsschwerpunkt im Bereich Terrorismus die Karrierechancen in den Fächern Politikwissenschaft, Soziologie, Psychologie oder Geschichte nicht eben

¹ Diese Entwicklung kann übrigens nicht nur in den Staaten der OECD-Welt, sondern auch in zahlreichen Staaten Lateinamerikas, Asiens und Afrikas beobachtet werden. Wenngleich der Terrorismus in der öffentlichen Debatte nicht selten als „Krieg gegen den Westen“ (etwa Laqueur 2004) interpretiert wird, darf nicht übersehen werden, dass die meisten Anschläge nach wie vor in den Entwicklungsländern des Südens verübt werden. Nach der Statistik „Terrorism Knowledge Base“ des National Memorial Institute for the Prevention of Terrorism (MIPT) wurden in den Jahren 2000 bis 2006 nur 15,5% der insgesamt 21.724 Anschläge in den Staaten Europas oder Nordamerikas registriert (vgl. <http://www.tbk.org>. [01.09.2007]).

verbesserte.² Das kann auch daran abgelesen werden, dass zwar mit den Titeln „Studies in Conflict and Terrorism“ (seit 1978) sowie „Terrorism and Political Violence“ (seit 1989) zwei qualitativ hochrangige Periodika für die Publikation von Ergebnissen der Terrorismusforschung zur Verfügung standen. In die zentralen Zeitschriften der Fachdisziplinen fand die Debatte aber allenfalls ausnahmsweise Eingang. Umgekehrt war die Terrorismusforschung seit ihren Anfängen von einem hohen Anteil von Autoren gekennzeichnet, die außerhalb der universitären Forschung – vor allem in Ministerien, Sicherheitsbehörden und Beratungsinstituten – arbeiteten.

Die Situation der Randständigkeit des Feldes hat sich nach dem 11. September 2001 – jedenfalls in Ansätzen – verändert (vgl. Silke 2007). Erstens hat die absolute Zahl der wissenschaftlichen Beiträge mit mehr oder minder engem Bezug zum Terrorismus nach diesem Datum exponentiell zugenommen.³ Damit korrespondiert zweitens, dass das Thema im Kontext der Forschung zur Inneren Sicherheit zu einem der zentralen Gegenstände geworden ist.⁴ Drittens finden Analysen zu terroristischen Organisationen, ihren Motiven und Strategien sowie zur Erklärung dieser außerordentlichen Form politischer Gewalt auch in den Kerndebatten der Einzeldisziplinen Aufmerksamkeit (am Beispiel der Internationalen Beziehungen siehe Risse 2004: 113f.).

In der Bundesrepublik Deutschland ist Terrorismus seit den späten 1960er Jahren primär als eine Ausprägung des politischen Extremismus diskutiert worden. Das lässt sich mit den deutschen Terrorismuserfahrungen erklären, die vor allem durch die linksextremistische Rote Armee Fraktion geprägt waren (vgl. Kraushaar 2006). Terrorismus konnte in dieser Perspektive als „die letzte Eskalationsstufe von (politischem) Extremismus“ (Hirschmann 2001: 453) interpretiert werden, weil der Kampf gegen die demokratische Ordnung systematisch mit Waffengewalt ausgetragen wurde. Der normative Ausgangspunkt war hier der liberale demokratische Verfassungsstaat und seine Grundordnung, da diese den expliziten Prüfmaßstab für die Analyse von links- und rechtsextremen Positionen und Gruppierungen wie auch für die Beurteilung terroristischer Gewalttäter darstellte (vgl. Backes/Jesse 1985). In der internationalen Diskussion war es hingegen weniger die ideologische Gegnerschaft zur Demokratie als vielmehr die Gewaltförmigkeit des Konfliktaustrags, die die Untersuchungsfragen strukturierte. Terrorismus wurde hier als eine Form politischer Gewalt (political violence) verstanden (vgl. Gurr 1980, Merkl 1986). Auch in der gegenwärtigen Diskussion findet sich ein Strang, der den islamistischen Terrorismus als kämpferische Bewegung gegen die liberale Ordnung oder gar als „neuen Totalitarismus“ analysiert (vgl. Berman 2004, Tibi 2004). Wenngleich unumstritten ist, dass die ideologische Gegnerschaft gegen das westlich-liberale Gesellschaftsmodell ein Kernelement des islamistischen Terrorismus darstellt, geht die Forschung bei der

2 Nach den Analysen von Silke (2004b: 194) waren in den maßgeblichen Publikationen der Terrorismusforschung der 1990er Jahre Politikwissenschaftler dominierend, mit einigem Abstand folgen Soziologen, Historiker und Psychologen. Die Verteilung dürfte im Kern bis heute Bestand haben.

3 Die „Internationale Bibliographie der Zeitschriftenliteratur“ (IBZ) weist für den Zeitraum 1991 bis 2000 insgesamt 371 Einträge mit dem Schlagwort „Terrorismus“ aus, im Jahr 2001 sind es allein 645, im Jahr 2002 sogar 1.182. Danach nimmt die Intensität wieder etwas ab (2003: 595, 2004: 645, 2005: 470, 2006: 196). Selbst wenn nicht jeder registrierte Artikel im engeren Sinne einen wissenschaftlichen Beitrag zur Terrorismusdiskussion darstellen dürfte, bleibt der Trend deutlich (Stand: 01.09.2007).

4 Von allen Beiträgen, die im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem“ (SOLIS) in den Jahren 1985 bis 2000 zum Forschungsgebiet „Innere Sicherheit“ dokumentiert worden sind, waren im Durchschnitt nur 1,6% mit dem Deskriptor „Terrorismus“ versehen. In den Jahren 2001 bis 2006 waren es hingegen 9,9%. Die Daten entstammen der szientometrischen Analyse von H. Peter Ohly (siehe Ohly in diesem Band).

Analyse terroristischer Gruppierungen und Gewaltaktionen in der Mehrheit jedoch weiterhin von einem analytisch offeneren und weniger normativ geprägten Verständnis aus.⁵

Probleme der Forschung

Obwohl der Terrorismus in den vergangenen Jahren zu einem zentralen Forschungsthema geworden ist, bleiben grundlegende Probleme unübersehbar (vgl. Silke 2004c, Ranstorp 2007b). Das fängt schon bei konzeptuellen Grundfragen an. So ist trotz jahrzehntelanger Diskussionen nach wie vor umstritten, was unter Terrorismus zu verstehen und wie der Begriff von anderen Formen politischer Gewalt abzugrenzen ist. Die Uneinigkeit in der internationalen Politik, wo es trotz intensiver Diskussionen im Rahmen der Vereinten Nationen nicht gelungen ist, zu einer gemeinsamen Definition zu gelangen, ist insofern nur die Fortsetzung der wissenschaftlichen Begriffskontroverse (und umgekehrt). Die begriffliche Unklarheit spiegelt sich auch in einer Kontroverse über den angemessenen analytischen Zugang zu dem Phänomen wider. So herrscht Uneinigkeit darüber, ob Terrorismus besser aus einer strukturtheoretischen oder aus einer handlungstheoretischen Perspektive untersucht werden kann und ob dabei makrosoziologische, mikrosoziologische oder psychologische Ansätze die tieferen Erkenntnisse versprechen. Nicht zuletzt ist die sozialwissenschaftliche Analyse des Gegenstandes mit erheblichen methodischen Schwierigkeiten verbunden. Die Probleme beginnen schon bei der Datenerhebung, weil offene Quellen nur sehr eingeschränkt zur Verfügung stehen und Daten vielfach nur unter Inkaufnahme von persönlichem Risiko erhoben werden können. Im Ergebnis hat der 11. September 2001 das traditionelle Missverhältnis zwischen Publikationsfülle und originärer Forschungsleistung noch verstärkt: Der geradezu explodierenden Zahl von Buchtiteln, die sich in den vergangenen Jahren dem Thema gewidmet haben, steht eine insgesamt nach wie vor überschaubare Anzahl von Studien gegenüber, die im engeren Sinne wissenschaftlichen Grundsätzen genügen, auf einer breiten empirischen Grundlage stehen und unter Auswertung von Primärdaten entstanden sind.

Das Problem der Begrifflichkeit

Dass eine allgemein anerkannte Definition des Begriffs „Terrorismus“ nicht existiert, ist angesichts der erkenntnistheoretischen Ausgangsbedingungen sozialwissenschaftlicher Forschung für sich genommen nicht überraschend. In ihrem Forschungsbericht haben Schmid und Jongman (1988: 5) nicht weniger als 109 Definitionsvorschläge dokumentiert; mittlerweile dürften zahlreiche weitere dazu gekommen sein. Vor diesem Hintergrund ist die „Suche nach einer umfassenden wissenschaftlichen Definition“ angesichts der Multidimensionalität des Gegenstandes als ein „aussichtsloses Unterfangen“ bezeichnet worden (Laqueur 2004: 354). Wenn dennoch kein Einführungstext und keine empirische Studie ohne einen Hinweis auf die Begriffsproblematik auskommt, so verweist das auf die grundlegenden forschungsstrategischen, aber auch auf die politischen Implikationen, die mit der Begriffsbildung ver-

5 Auf die weite Forschung zum politischen Extremismus wird im Folgenden nicht gesondert eingegangen. Trotz einiger Überschneidungen zu Fragestellungen der Terrorismusforschung (insbesondere hinsichtlich der Ursachen und der ideologischen Grundlagen) handelt es sich bei der Extremismusforschung letztlich um einen getrennten Debattenstrang, der hier nicht gewürdigt werden kann. Gute Überblicksdarstellungen bieten Kailitz (2004) und Jaschke (2006).

bunden sind. In forschungsstrategischer Hinsicht entscheidet die Definition des Begriffs über den Untersuchungsgang, weil sie sowohl die Operationalisierung als auch die Datenauswertung vorstrukturiert. Mit Blick auf die politischen Konsequenzen ist zu berücksichtigen, dass es sozial nicht folgenlos ist, bestimmte Motive und Taten mit dem Begriff des Terrorismus zu belegen, da diese somit aus dem Spektrum des legitimen politischen Handlungsrepertoires verbannt werden (Daase 2001: 57). Dass strukturell ähnliche Phänomene zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kontexten im einen Fall als legitime Handlung im Befreiungskampf eines entrechteten Volkes, im anderen Fall als illegitimer Akt der Barbarei klassifiziert werden, zeigt aber, dass die Begriffsdebatte normativen und ethischen – und damit politisch umstrittenen – Entscheidungen letztlich nicht ausweichen kann (vgl. Gunning 2007).

Trotz der Begriffsvielfalt im Einzelnen herrscht breite Übereinstimmung in der Einschätzung, dass Terrorismus eine Form politischer Gewalt ist, die von Akteuren gewählt wird, um – in einem eher weiten Verständnis – politische Ziele durchzusetzen (Waldmann 2005a: 11-32, Schneckener 2006: 21-48, Hoffman 2006: 21-80). Terrorismus ist folglich eine „Methode“ (Hess 2006: 110) des politischen Kampfes, der in der Regel nicht das Geschäft von Einzeltätern ist. Kennzeichnend sind vielmehr Gruppierungen bzw. Netzwerke, die durch eine gemeinsame ideologische (bzw. politische, religiöse, weltanschauliche) Grundlage verbunden sind. Entsprechend wird überwiegend davon ausgegangen, dass die Wahl terroristischer Mittel nicht reiner Zerstörungswut oder Nihilismus, sondern – jedenfalls subjektiv – rationaler Abwägung und planvollem Vorgehen entspringt und insofern das Ergebnis strategischer Überlegungen ist (vgl. Crenshaw 2003, Freedman 2007). Weite Teile der Forschung sehen im Terrorismus eine indirekte Strategie, bei der es nicht in erster Linie (oder wenigstens: nicht allein) auf die unmittelbaren physischen Konsequenzen der Tat, sondern auf die erwarteten Reaktionen staatlicher oder gesellschaftlicher Akteure ankommt.

Die von einem spektakulären Anschlag erwünschte Wirkung kann beispielsweise darin bestehen, der Bevölkerung die Verwundbarkeit der eigenen Gesellschaft und die Brüchigkeit des staatlichen Sicherheitsversprechens vor Augen zu führen. Die Legitimität der Herrschaftsordnung kann auch durch die Absicht unter Druck gesetzt werden, den Staat zu bestimmten Handlungen zu provozieren, etwa zu übertriebener Härte im Rahmen von Gegenmaßnahmen. Weil terroristische Gewalt nicht in einem gesellschaftlich luftleeren Raum ausgeübt wird, sondern in der Regel auf konkrete soziale Konflikte oder ideologische Spannungslinien Bezug nimmt, zielen Anschläge nicht zuletzt auch auf die Mobilisierung tatsächlicher oder vorgeblicher Anhänger. In diesem Sinne folgen Terroristen bei der Wahl ihrer Mittel nicht primär einer militärischen Logik. Weil es darum geht, durch spektakuläre Aktionen sozialpsychologische Effekte hervorzurufen, ist der Terrorismus nach den Worten von Waldmann (2005a: 15) vielmehr eine „Kommunikationsstrategie“. Daraus erklärt sich auch, dass terroristische Gruppierungen auf eine möglichst große Resonanz in den Massenmedien angewiesen sind. Die dramatische Inszenierung von Attentat und Anschlägen ist deshalb elementarer Bestandteil der terroristischen Strategie (vgl. Kavoori/Fraley 2006).

Wie in den Beispielen bereits angedeutet, herrscht in der Forschung ein Verständnis von Terrorismus als einer „asymmetrischen Strategie“ vor (vgl. Münkler 2004, Waldmann 2005a, Schneckener 2006). Danach greifen die Terroristen zu „irregulären“ Methoden, weil sie ihre Ziele nach eigener Einschätzung auf ordentlichen politischen Wegen nicht erreichen können. Insbesondere militärische Instrumente kommen aufgrund der personellen, wirtschaftlichen und waffentechnologischen Unterlegenheit nicht in Frage. Dementsprechend erwächst die

Entscheidung für den Terrorismus zunächst aus der Wahrnehmung eigener Schwäche. Andererseits sind Terroristen auf einer anderen Ebene im Vorteil, weil sie die spezifische Verletzlichkeit moderner Gesellschaften ausnutzen können, um durch gezielte Aktionen Schrecken und Unsicherheit zu verbreiten. Nach dem 11. September 2001 hat die Perspektive der „asymmetrischen Strategie“ nachhaltige Unterstützung gefunden, weil der transnationale islamistische Terrorismus sich nahtlos in dieses Argumentationsmuster einfügen lässt. Dagegen wird eingewandt, auch eine Strategie von staatlichen Akteuren, die auf die unvorhersehbare, aber systematische Ausübung von Gewalt „mit der Absicht psychischer Wirkung auf weit mehr Personen als nur die physisch getroffenen Opfer“ (Hess 1988: 59) setze, könne als Terrorismus, hier eben: als Staatsterrorismus, gelten (so auch Scheerer 2002). Die gegenwärtig vorherrschende Position verweist hingegen auf grundlegende Unterschiede, insbesondere mit Blick auf die Motivation, die auf Absicherung der Herrschaft durch Einschüchterung und Unterdrückung zielt. Weil der Terror in diesem Fall von den Herrschenden ausgeübt werde, ergäben sich auch strukturell andere Muster der Tatbegehung (vgl. Waldmann 2005a: 17-19, Schneekener 2006: 20-22).

Formen des Terrorismus

Nicht nur hinsichtlich des Stellenwertes staatlicher Gewaltstrategien für das Terrorismuskonzept bestehen kontroverse Positionen. Nach welchen Leitkategorien verschiedene Formen des Terrorismus sinnvoll unterschieden werden können, ist auch darüber hinaus umstritten. Vorherrschend ist eine Differenzierung nach den Absichten und Motiven der Terroristen. Geht man davon aus, dass Terrorismus eine Gewaltstrategie zur (radikalen) Veränderung des politischen und sozialen Status quo darstellt, dann wird traditionell zwischen sozialrevolutionärem (vornehmlich linksextremem) und ethnisch-separatistischem Terrorismus unterschieden. Ersterer zielt auf die Überwindung der geltenden (kapitalistischen) Gesellschaftsordnung, während der zweite als Mittel zur Unabhängigkeit und Selbstbestimmung von gesellschaftlichen (Volks-)Gruppen eingesetzt wird. Problematisch ist in diesem Zusammenhang die Einordnung von Formen des rechtsextremen Terrorismus, weil hier zwar einerseits nicht-staatliche Akteure (z.B. Neonazis) mit Gewalt gegen bestimmte Teile der Gesellschaft (z.B. Ausländer, linke Politiker) vorgehen. Andererseits wird der gesellschaftliche Status quo nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern dieser soll im Gegenteil sogar gegen die vermeintlichen Gegner der Ordnung verteidigt werden. Nach dem 11. September 2001 hat die Unterscheidung zwischen – den bisher genannten – säkularen Formen und religiös motiviertem Terrorismus an Bedeutung gewonnen. Religiös motivierte Gruppierungen legitimieren sich durch einen expliziten Bezug auf religiöse Heilslehren. Strittig ist, ob sich aus diesem, auf außerweltlichen Quellen basierenden Legitimationsanspruch Konsequenzen für die Muster der Tatbegehung und damit für die Gefährlichkeit der Gruppen ergeben (vgl. Hoffman 2006: 206-210).

Nach einer anderen kategorialen Einteilung werden verschiedene Formen des Terrorismus nach den dominanten Aktionsmustern und eingesetzten Waffen unterschieden (Hirschmann 2001: 458-464). Dabei wird von einem „traditionellen“ Typ ausgegangen, bei dem konventionelle Waffen (vor allem Schusswaffen und Bomben) zum Einsatz kommen und Entführungen von Verkehrsmitteln und Personen, Hinrichtungen sowie Bombenanschläge dominieren. Beim Terrorismus mit Massenvernichtungswaffen werden atomare, biologische oder chemische Kampfstoffe eingesetzt (vgl. Frost 2005, Allison 2005; Wenger/Wollenmann

2007). Insbesondere in der US-Forschung haben die Anschläge des 11. September 2001 zu einer Fokussierung dieses Problembereiches geführt, weil dafür zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt worden sind (vgl. Silke 2007: 86-88). Auf die spezifische Verwundbarkeit moderner Gesellschaften setzen schließlich Formen des Computer- oder Cyberterrorismus, die sich auf die Beeinträchtigung der elektronischen Daten-, Steuerungs- und Versorgungsnetze konzentrieren (vgl. Pollard 2007). Quer zu dieser Kategorisierung hat vor allem der Typ des „Selbstmordattentäters“ für Aufmerksamkeit gesorgt, weil hier der Verlust des eigenen Lebens die Voraussetzung für eine möglichst spektakuläre Zerstörungsaktion darstellt (vgl. Larzillière 2003, Pedahzur 2006).

So nützlich die Kategorisierungsversuche zur Ordnung des Feldes einerseits sind, so problematisch sind sie andererseits. Sie geben ein Schema vor, das die Vielfältigkeit und Multidimensionalität verschiedener Spielarten des Terrorismus nur unzureichend einzufangen vermag. So hat der 11. September 2001 gezeigt, dass die Grenzen fließend sind, weil hier die Entführung von Flugzeugen in den Einsatz von Verkehrsmaschinen als Massenvernichtungswaffen mündete. Lohnenswert wären vor allem systematische Untersuchungen zur Frage, ob zwischen bestimmten Motiven sowie Legitimationsmustern und einzelnen Begehungsformen ein Zusammenhang besteht.

Methodische und methodologische Kontroversen

Das methodische Kardinalproblem der Terrorismusforschung ist der Zugang zu Primärdaten. Terroristen haben häufig kein Interesse daran, sich und ihre Positionen gegenüber der Wissenschaft zu erläutern. Selbst wenn das Interesse bestünde, wären die Kontaktaufnahme und die Datenerhebung mit Risiken für Gesundheit und Leben des Wissenschaftlers verbunden. Das Risiko muss dabei gar nicht unbedingt von den Terroristen selbst ausgehen, sondern – mindestens in autoritären Staaten – besteht die Gefahr, bei Forschungen selber zum Gegenstand polizeilicher oder geheimdienstlicher Ermittlungen zu werden. Zwar sind einige anspruchsvolle Untersuchungen auf der Grundlage von Interviews mit (meistens inhaftierten) Terroristen durchgeführt worden (vgl. Juergensmeyer 2000, Post et al. 2003). Erfolg versprechend sind solche Strategien besonders, wenn über Unterstützungsstrukturen und legale politische Arme Kontakt hergestellt werden kann (vgl. Horgan 2004). Auch sind für einzelne Forschungsdesigns methodische Alternativen entwickelt worden, so beispielsweise die Analyse des Unterstützungsmilieus, dem die Terroristen entstammen und auf das sie sich in ihren Taten beziehen. Dieser Vorschlag basiert auf der Annahme, dass sich „in den Ideen und der Mentalität der radikalen Gemeinschaft weitgehend die Vorstellungswelt der Terroristen widerspiegelt“ (Waldmann 2006: 260). Im Fall des islamistischen Terrorismus stoßen die Standardmethoden der empirischen Sozialforschung allerdings schnell an Grenzen. Vielfach ist nicht einmal bekannt, wo ein Feldzugang hergestellt werden könnte. Insbesondere zu diesem Segment herrschen in der Literatur deshalb Dokumentenanalysen, Analysen von Presseberichten sowie Sekundäranalysen von an anderer Stelle erhobenen Daten vor.

Vor diesem Hintergrund ist die Forschung für viele Fragestellungen auf Daten angewiesen, die sie nicht oder nur unter Inkaufnahme persönlicher Gefahr selber erheben kann und über die vor allem Sicherheitsbehörden verfügen (vgl. Daase 2001: 55f.). Dabei stellt sich das Problem, wie mit Daten umgegangen werden soll, die das Ergebnis von Ermittlungsmaßnahmen von Strafverfolgungsbehörden oder Aufklärungsarbeit von Geheimdiensten sind. Diese

unterliegen nicht selten der Geheimhaltung, sie können in der Regel auch nur eingeschränkt auf ihren Realitätsgehalt überprüft werden. Zudem kann nicht festgestellt werden, auf welche Weise die Informationen zustande gekommen sind. Wenn auch in der Forschungspraxis nicht alles so heiß gegessen wird wie es in der Methodenschule gekocht wird, so bleibt doch die grundsätzliche Tatsache bestehen, dass sich die Terrorismusforschung hier schnell in einem Dilemma zwischen dem Interesse an belastbaren Informationen und den Postulaten der intersubjektiven Nachprüfbarkeit und wissenschaftlichen Unabhängigkeit befinden kann.⁶

Das Methodenproblem speist sich freilich nicht zuletzt aus einer wissenschaftstheoretischen Kontroverse zwischen szientistischen und traditionellen Wissenschaftsverständnissen. Auf der einen Seite wird entlang szientistischer Grundpositionen das Ideal einer hypothesengestützten und theoriegeleiteten Sozialforschung zum Terrorismus verfochten (vgl. Silke 2004c). Das Ziel besteht in dieser Sicht darin, kausale Aussagen in eine allgemeine Theorie zum Terrorismus zu verdichten und Prognosefähigkeit zu entwickeln (vgl. Kemmesies 2006b). Die Dominanz qualitativer Studien in der Terrorismusforschung wird dabei eher skeptisch betrachtet, weil diese für generalisierungsfähige Aussagen zum Terrorismus nur begrenzten Nutzen brächten (vgl. Silke 2007: 80-83). Gegen diese Position wird eingewandt, die Multidimensionalität des Phänomens lasse die Entwicklung allgemeiner Theorien kaum zu. Auch eigne sich der Terrorismus nur eingeschränkt für die „harten“ Methoden der empirischen Sozialforschung und für quantitative Auswertungsverfahren, weil sich die komplexen Ursachen und Erscheinungsformen nicht in formalen Modellen einfangen ließen. Zudem seien quantitativ-statistische Verfahren auf eine große Fallzahl angewiesen, was zwangsläufig einen Verlust an historischer und kultureller Tiefenschärfe mit sich bringe (vgl. Waldmann 2006: 258f.). Bei Lichte gesehen ist es freilich die Forschungsfrage, die über die Angemessenheit der zu wählenden Methode entscheidet. Quantitativ-statistische Verfahren eignen sich, um eine große Zahl von Fällen nach bestimmten Merkmalen zu analysieren. Die einschlägigen Datenbanken zum Terrorismus können beispielsweise nützliche Informationen zur Häufigkeit von Anschlägen, zur regionalen Verteilung und zur Tatbegehung darstellen, die sich auch zueinander in statistische Beziehungen setzen lassen. Auch die Forschungen zu Täterprofilen (vgl. Reinares 2004) oder zu Selbstmordattentätern (vgl. Hafez 2006) haben sich mit Gewinn statistischer Methoden bedient. Für zentrale Forschungsfragen werden aber qualitative Methoden, Fallstudien, Vergleiche mit kleiner Fallzahl und Prozessanalysen weiterhin von zentraler Bedeutung bleiben, weil hier am ehesten die Komplexität möglicher Ursachen und Einflussfaktoren abgebildet und Intentionen und Motive analysiert werden können.

Islamistischer Terrorismus – eine neue Form des Terrorismus?

Der 11. September 2001 ist in der Geschichte des Terrorismus hinsichtlich des bisher nicht gekannten Zerstörungswillens, der außerordentlich hohen Opferzahlen, der neuartigen Perfektion der medialen Inszenierung und – nicht zuletzt – der politischen Konsequenzen ein herausragendes Datum (vgl. Schneckener 2006: 12-14). Die Terrorismusforschung hatte sich

6 Mit dem schwierigen Zugang zu Primärdaten ist auch zu erklären, dass sich unter den Autoren, die zum Terrorismus publizieren, überdurchschnittlich viele Angehörige von Ministerien, Polizei, Strafjustiz oder Geheimdiensten befinden (vgl. Silke 2004b: 194f.). Umgekehrt eröffnet gerade der Ruch des Geheimen und der Exklusivität von Informationen den außerordentlich breiten Raum, den spezialisierte Journalisten und andere „Experten“ bei der medialen Berichterstattung über Terrorismus in den Medien einnehmen (vgl. Schneckener 2007b).

vor diesem Datum auf den linksextremistischen sowie den ethnisch-separatistischen Terrorismus konzentriert und von islamistischen Terrorgruppen nur am Rande Notiz genommen (vgl. Silke 2004c: 23). In dieser Hinsicht hat die Einschätzung von Hoffman, vom 11. September 2001 seien die Sozialwissenschaften ebenso unvorbereitet getroffen worden wie vom Ende des Ost-West-Konflikts, durchaus einige Berechtigung (vgl. Hoffman 2004: xvii). Es ist vielfach erst ex post festgestellt worden, dass die Anschläge in den USA keine „Stunde Null“ des islamistischen Terrorismus bedeutet haben. Vielmehr knüpften sie an eine Entwicklung an, die mit dem Kampf gegen die sowjetische Besatzung in Afghanistan Ende der 1980er Jahre eingesetzt und bereits in den 1990er Jahren zu Anschlägen geführt hat. In historischer Perspektive erscheinen die jüngsten Tendenzen sogar nur als eine weitere Phase einer langen Entwicklung bzw. als „vierte Welle“ eines strukturell gleichartigen Phänomens (vgl. Rapoport 2006).⁷ In eine ähnliche Richtung argumentiert Daase, der hervorhebt, dass die Dimension des Terrorismus sich zwar verändert habe, nicht aber seine Struktur. Auch der islamistische Terrorismus folge „traditionellen Mustern asymmetrischen Widerstands“ und sei deshalb lediglich eine „Verschärfung historischer Muster“ (Daase 2007: 95).

Dennoch scheint es gute Gründe zu geben, die Form des Terrorismus, wie sie durch das islamistische Netzwerk Al-Qaida symbolisiert wird, als einen „neuen Terrorismus“ zu etikettieren (vgl. Tucker 2001, Schneckener 2006: 49-100, Waldmann 2007). Im Unterschied zu traditionellen Formen handelt es sich beim islamistischen Terrorismus um eine revolutionäre Gewaltstrategie, die sich nicht gegen eine nationale Herrschaftsordnung oder die politische Elite in einem Staat richtet, sondern gegen die von westlich-liberalen Interessen und Wertvorstellungen geprägte internationale Ordnung. Damit ist der Adressat der Strategie nicht mehr eine Gesellschaft oder eine gesellschaftliche Gruppierung, sondern der „Westen“ als eine Zivilisationsgemeinschaft einschließlich der über das Weltwirtschaftssystem mit der OECD-Welt verbundenen Entwicklungs- und Schwellenländer. Damit korrespondiert, dass die Legitimationsquelle – eine spezifische Interpretation der heiligen Schriften des Islam – nicht mehr an eine bestimmte gesellschaftliche Formation gebunden ist, sondern universalen Anspruch hat. Im Unterschied zu traditionellen Organisationsmustern zeichnet sich der islamistische Terrorismus durch eher flache Hierarchien aus. Al-Qaida ist dafür ein gutes Beispiel, weil sie sich von einer ursprünglich festen Gruppierung mit klaren Strukturen in ein transnationales Netzwerk mit nur noch lose verkoppelten Netzteilen entwickelt (vgl. Musharbash 2006). Das Netzwerk besteht dabei nicht nur aus dem Führungszirkel und direkt mit der Führung verbundenen Zellen, sondern auch aus eher lockeren, möglicherweise auch nur durch die gemeinsame ideologische Grundlage verbundenen Gruppen (vgl. Schneckener 2006: 75-86). Transnationalität ist ein entscheidendes Merkmal des „neuen Terrorismus“, denn die Mitgliedschaft und auch die Unterstützungsstrukturen überschreiten nationale Grenzen systematisch.

Einen anderen Akzent hat Münkler (2004) in der Debatte gesetzt. Nach seiner Ansicht zeichnet sich der „neue Terrorismus“ dadurch aus, dass er seinen taktischen Charakter verloren habe, dass er sich überhaupt von dem zuvor charakteristischen sozialen und politischen

7 Rapoport (2006) beschreibt die Geschichte des Terrorismus als eine Abfolge von etwa 40-50 Jahre währenden Wellen. Die Entwicklung setzt mit der anarchistischen Welle in den 1870er Jahren ein, die von der antikolonialen Welle in den 1920er Jahren und später von der linksextremen Welle in den 1960er Jahren abgelöst wird. Ende der 1970er Jahre beginnt dann eine Mobilisierung des religiösen Terrorismus, der sich in den letzten Jahren zu einer vierten Welle ausgeformt hat. – Wenngleich nützliche Überblicke über die historische Entwicklung des Terrorismus vorliegen (etwa Laqueur 2001), so steht eine umfassende geschichtswissenschaftliche Längsschnittanalyse des Terrorismus aus (vgl. Duyvesteyn 2007).

Resonanzboden („der zu interessierende Dritte“) gelöst habe. Entsprechend gebe es auch keine Zurechnungsebene, gegenüber der Akteure wie Al-Qaida eine wenigstens moralische Rechenschaftspflicht hätten. Terrorismus sei nicht mehr eine Methode zur Durchsetzung politischer Ziele, sondern habe sich zu einer „selbständigen Strategie“ entwickelt. Ein in rationaler Perspektive erreichbares Ziel sei mit dem Terrorismus nicht mehr verbunden, er komme vielmehr einem „Verwüstungskrieg“ gleich, bei dem es darum gehe, den Gegner fortgesetzt politisch zu schädigen und wirtschaftlich zu ermatten.

Ursachen des Terrorismus

Die Bestimmung der Ursachen terroristischer Gewalt gehört zu den großen Problemen der Forschung (vgl. Crenshaw 1990, Lia/Skjolberg 2004, Bjorgo 2005). Einmal mehr scheint hier das Problem der Definition durch. Hinter dem einheitlichen Begriff verbergen sich allzu unterschiedliche Phänomene mit jeweils eigenen Begründungszusammenhängen, sozialen Hintergründen und politischen Konfliktstrukturen. Die Erfolgsaussichten der Suche nach einer umfassenden Theorie, die den Weg in den Terrorismus zeit- und raumunabhängig erklären könnte, müssen deshalb als gering veranschlagt werden. Die große Vielfalt von Theorien, Modellen und Erklärungsansätzen zu den Ursachen des Terrorismus lässt sich aber grob in zwei Lager einteilen. Auf der einen Seite stehen jene Ansätze, die Terrorismus als eine Form des politisch-gesellschaftlichen Konfliktaustrags interpretieren. Terroristische Gewalt ist demnach eine Strategie, zu der eine Konfliktpartei greift, weil sie Alternativen nicht für geeignet hält, die eigenen Ziele zu erreichen. Traditionell ist die nationale Gesellschaft der Referenzrahmen für die Analyse der Konfliktstrukturen. Dabei sind es vor allem die Konsequenzen von raschem sozialen Wandel – Industrialisierung, Modernisierung und Urbanisierung, aber auch die Folgen von Imperialismus oder wirtschaftlicher Ausbeutung –, die in Form von kulturellen, ökonomischen, sozialen und national-ethnischen Konflikten den Nährboden für Terrorismus bereiten (vgl. Lia/Skjolberg 2004: 133f.). Das internationale System hat als Analyseebene mit der Transnationalisierung des Terrorismus an Bedeutung in der Forschung gewonnen (vgl. Behr 2004). Der neue Terrorismus wird dabei in Beziehung zum Strukturwandel des internationalen Systems gesetzt, wobei der Fokus insbesondere auf Ungleichgewichten der Macht, auf strukturellen Entwicklungsunterschieden, auf den Verbindungslinien zu neuen Formen transnationaler Kriminalität oder auf der systematischen Nutzung schwacher Staatlichkeit durch Terroristennetzwerke liegt.

Wenngleich eine strukturtheoretische Analyse die gesellschaftlichen bzw. internationalen Konflikte erhellen kann, vor deren Hintergrund Terroristen agieren, so bleibt dieser Ansatz doch in entscheidenden Fragen unbefriedigend. Warum gelingt es bei strukturell ähnlichen Konflikten in einigen Gesellschaften, friedlich zu bleiben, während in anderen zur Gewalt gegriffen wird? Und: Warum entscheidet sich nur eine radikale Minderheit für die Mitgliedschaft oder die Unterstützung einer terroristischen Organisation, während die große Mehrheit dieses Mittel ablehnt? Diesen Fragen gehen insbesondere psychologische und mikrosoziologische Ansätze nach, die nach dem 11. September 2001 verstärkte Beachtung gefunden haben. In dieser Perspektive sind es letztlich individuell-psychologische Faktoren, die die Entscheidung für oder gegen eine Mitgliedschaft in einer terroristischen Organisation oder die Teilnahme an einer Gewalttat bestimmen (vgl. Horgan 2003). Dabei gibt es Versuche, eine „terroristische Persönlichkeit“ von Menschen zu identifizieren, die aufgrund spezifischer

psychischer Dispositionen (Paranoia, Persönlichkeitsdefekte) zum Terrorismus neigt (vgl. Post 1990, Robins/Post 2002). Wengleich diese Position insbesondere in den Medien ein großes Echo gefunden hat, weil sie die Grundlage dafür bietet, die Täter zu dämonisieren und pathologisieren, hat sie in der Forschungsdiskussion nur wenig Unterstützung gefunden. Vorherrschend ist vielmehr ein Forschungsansatz, der Terroristen als – jedenfalls nach Selbstverständnis – rationale Akteure konzeptualisiert, die terroristische Gewalt bewusst und zur Erreichung politischer Ziele einsetzen (vgl. Crenshaw 2003, Horgan 2005). Eine wichtige Rolle wird dabei der Interaktion zwischen Individuum und sozialer Umwelt, insbesondere den Gruppenstrukturen, zugemessen. Auch die zentrale Funktion von materieller und ideeller Unterstützung des gesellschaftlichen Umfeldes ist überzeugend herausgearbeitet worden, wengleich dies für den islamistischen Terrorismus nicht mehr uneingeschränkt zu gelten scheint (vgl. Malthaner 2005, Waldmann 2007). Der Forschung ist es gelungen, soziale Profile von Tätern zu identifizieren (vgl. Sagemann 2004, Bakker 2007) und Prozesse der Radikalisierung nachzuzeichnen (vgl. Abdel-Samad 2005).

Aber auch die individuelle Perspektive bleibt unbefriedigend, wenn sie in ihrem Erklärungsansatz von den gesellschaftlichen und politischen Konflikten über Gebühr abstrahiert. Denn so richtig es ist, dass Terrorismus nicht allein aus strukturellen Entwicklungen einer Gesellschaft heraus erklärt werden kann, so zutreffend ist auf der anderen Seite, dass Terrorismus als Gewaltstrategie nicht im luftleeren Raum entsteht. Es kommt deshalb darauf an, multidimensionale Ansätze zu entwickeln, die von den gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen und den Machtstrukturen in einer Gesellschaft ausgehen, die die Rolle der Ideologie als Angebot zur Deutung der sozialen Krise berücksichtigen, die den Prozess der Radikalisierung politischer Gruppierungen im Wechselspiel von terroristischer Aktion und staatlicher Reaktion (und umgekehrt) analysieren und die zugleich die Täter und ihre soziale Herkunft einbeziehen. Erste Überlegungen zur Entwicklung komplexer Modelle sind vorgestellt worden (vgl. Kemmesies 2006b, Hess 2006). Die Vorschläge weisen aus, dass Terrorismus als multidimensionales Phänomen einer interdisziplinären Bearbeitung bedarf. Die organisatorischen Strukturen und Karrierewege der Fachdisziplinen stehen dieser Interdisziplinarität allerdings nicht selten entgegen. Es käme deshalb darauf an, diese komplexen Modelle systematisch in Forschungsdesigns zu „übersetzen“.

- Abdel-Samad, Hamed (2005): Radikalisierung in der Fremde. Muslime in Deutschland. In: Waldmann (2005b): 189-240.
- Allison, Graham T. (2005): Nuclear Terrorism. The Ultimate Preventable Catastrophe. New York: Owl Books.
- Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (1985): Totalitarismus, Extremismus, Terrorismus. Ein Literaturführer und Wegweiser zur Extremismusforschung. 2. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.
- Bakker, Edwin (2007): Jihadi Terrorists in Europe. Their Characteristics and the Circumstances in Which They Joined the Jihad. An Exploratory Study. Clingendael Security and Conflict Programme (CSCP) Paper. The Hague: Clingendael Institute.
- Behr, Hartmut (2004): Entterritoriale Politik. Von den internationalen Beziehungen zur Netzwerkanalyse. Mit einer Fallstudie zum globalen Terrorismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berman, Paul (2004): Terror und Liberalismus. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

- Bjorgo, Tore (Hrsg.) (2005): *Root Causes of Terrorism. Myths, Reality, and Ways Forward*. London: Routledge.
- Bundesakademie für Sicherheitspolitik (Hrsg.) (2001): *Sicherheitspolitik in neuen Dimensionen*. Hamburg: Verlag E.S. Mittler & Sohn.
- Chalk, Peter (1996): *West European Terrorism and Counter-Terrorism. The Evolving Dynamic*. Basingstoke: Macmillan.
- Crenshaw, Martha (2003): *The Logic of Terrorism: Terrorist Behavior as a Product of Strategic Choice*. In: Howard/Sawyer (2003): 55-67.
- Crenshaw, Martha (1990): *The Causes of Terrorism*. In: Kegley (1990): 113-126.
- Daase, Christopher (2007): *Terrorismus als asymmetrische Gewaltstrategie*. In: Graulich/Simon (2007): 91-97.
- Daase, Christopher (2001): *Terrorismus – Begriffe, Theorien und Gegenstrategien. Ergebnisse und Probleme sozialwissenschaftlicher Forschung*. In: *Die Friedens-Warte* 76. 1. 55-79.
- Duyvesteyn, Isabelle (2007): *The Role of History and Continuity in Terrorism Research*. In: Ranstorp (2007a): 51-75.
- Engene, Jan O. (2004): *Terrorism in Western Europe. Explaining the Trends since 1950*. Cheltenham: Elgar.
- Freedman, Lawrence (2007): *Terrorism as a Strategy*. In: *Government and Opposition* 42. 3. 314-339.
- Frost, Robin M. (2005): *Nuclear Terrorism after 9/11*. London: Routledge.
- Graulich, Kurt/Simon, Dieter (Hrsg.) (2007): *Terrorismus und Rechtsstaatlichkeit. Analysen, Handlungsoptionen, Perspektiven*. Berlin: Akademie Verlag.
- Gunning, Jeroen (2007): *A Case for Critical Terrorism Studies?* In: *Government and Opposition* 42. 3. 363-393.
- Gurr, Ted R. (Hrsg.) (1980): *Handbook of Political Conflict*. New York: Free Press.
- Hafez, Mohammed (2006): *Suicide Terrorism in Iraq. A Preliminary Assessment of the Quantitative Data and Documentary Evidence*. In: *Studies in Conflict and Terrorism* 29. 6. 591-619.
- Hellmann, Gunther (Hrsg.) (2007): *Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hess, Henner (2006): *Terrorismus: Quo vadis? Kurzfristige Prognosen und mittelfristige Orientierungen*. In: Kemmesies (2006a): 105-150.
- Hess, Henner (1988): *Terrorismus und Terrorismus-Diskurs*. In: Hess (1988): 55-74.
- Hess, Henner/Moerings, Martin/Paas, Dieter (1988): *Angriff auf das Herz des Staates. Soziale Entwicklung und Terrorismus*. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hirschmann, Kai (2001): *Das Phänomen „Terrorismus“: Entwicklungslinien und neue Herausforderungen*. In: Bundesakademie für Sicherheitspolitik (2001): 453-482.
- Hoffman, Bruce (2006): *Terrorismus – der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Hoffman, Bruce (2004): *Foreword*. In: Silke (2004a): xvii-xix.
- Horgan, John (2005): *The Psychology of Terrorism*. London: Routledge.
- Horgan, John (2004): *The Case for Firsthand Research*. In: Silke (2004a): 30-56.
- Horgan, John (2003): *The Search for the Terrorist Personality*. In: Silke (2003): 3-27.
- Howard, Russel D./Sawyer, Reid L. (Hrsg.) (2003): *Terrorism and Counterterrorism. Understanding the New Security Environment*. Guilford: McGraw-Hill/Dushkin.

- Jaschke, Hans-Gerd (2006): Politischer Extremismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Juergensmeyer, Mark (2000): *Terror in the Mind of God. The Global Rise of Religious Violence*. New Delhi: Oxford University Press.
- Kailitz, Steffen (2004): Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kavoori, Anandam P./Fraley, Todd (Hrsg.) (2006): *Media, Terrorism, and Theory. A Reader*. Lanham Md: Rowman & Littlefield Publishing Group.
- Kegley, Charles W. (Hrsg.) (1990): *International Terrorism: Characteristics, Causes, Controls*. New York: St. Martin's Press.
- Kemmesies, Uwe E. (Hrsg.) (2006a): *Terrorismus und Extremismus – der Zukunft auf der Spur*. Neuwied: Luchterhand.
- Kemmesies, Uwe H. (2006b): *Zukunftsaussagen wagen. Zwischen Verstehen und Erklären – Methodologische und theoretische Notizen zur Prognoseforschung im Phänomenbereich Extremismus/Terrorismus*. In: Kemmesies (2006a): 1-40.
- Kraushaar, Wolfgang (Hrsg.) (2006): *Die RAF und der linke Terrorismus*. 2 Bde. Hamburg: Hamburger Edition.
- Laqueur, Walter (2004): *Krieg dem Westen. Terrorismus im 21. Jahrhundert*. München: Ullstein.
- Laqueur, Walter (2001): *A History of Terrorism*. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers.
- Larzillière, Penelope (2003): *Palästinensische „Märtyrer“*. Eine vergleichende Analyse über Selbstmordattentäter. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 5. 2. 121-142.
- Lia, Brynjar/Skjolberg, Katja H.W. (2004): *Warum es zu Terrorismus kommt. Ein Überblick über Theorien und Hypothesen zu den Ursachen des Terrorismus*. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 6. 1. 121-163.
- Malthaner, Stefan (2005): *Terroristische Bewegungen und ihre Bezugsgruppen*. In: *Waldmann* (2005b): 85-137.
- Merkel, Peter H. (Hrsg.) (1986): *Political Violence and Terror. Motifs and Motivations*. Berkeley: University of California Press.
- Müller, Erwin/Schneider, Patricia (Hrsg.) (2006): *Die Europäische Union im Kampf gegen den Terrorismus: Sicherheit vs. Freiheit?* Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Münkler, Herfried (2004): *Die neuen Kriege*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Musharbash, Yassin (2006): *Die neue al-Qaida. Innenansichten eines lernenden Terrornetzwerkes*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.
- Pedahzur, Ami (Hrsg.) (2006): *Root Causes of Suicide Terrorism. The Globalization of Martyrdom*. London: Routledge.
- Pollard, Neal A. (2007): *Competing with Terrorists in Cyberspace: Opportunities and Hurdles*. In: *Ranstorp* (2007a): 236-252.
- Post, Jerrold M. (1990): *Terrorist Psycho-Logic: Terrorist Behavior as a Product of Psychological Forces*. In: *Reich* (1990): 25-40.
- Post, Jerrold M./Sprinzak, Ehud/Denny, Laurita M. (2003): *The Terrorists in Their Own Words: Interviews with 35 Incarcerated Middle Eastern Terrorists*. In: *Terrorism and Political Violence* 15. 1. 171-184.

- Ranstorp, Magnus (Hrsg.) (2007a): Mapping Terrorism Research. State of the Art, Gaps and Future Direction. London: Routledge.
- Ranstorp, Magnus (2007b): Introduction: Mapping Terrorism Research – Challenges and Priorities. In: Ranstorp (2007a): 1-28.
- Rapoport, David (2006): Terrorism. 4 Bde. London: Routledge.
- Reich, Walter (Hrsg.) (1990): Origins of Terrorism: Psychologies, Ideologies, Theologies, State of Mind. Washington DC: Woodrow Wilson Center.
- Reinares, Fernando (2004): Who Are the Terrorists? Analyzing Changes in Sociological Profile Among Members of ETA. In: Studies in Conflict and Terrorism 27. 6. 465-488.
- Risse, Thomas (2004): Der 9.11. und der 11.9. Folgen für das Fach Internationale Beziehungen. In: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 11. 1. 111-121.
- Robins, Robert S./Post, Jerrold M. (2002): Die Psychologie des Terrors. München: Droemer Knaur.
- Sageman, Marc (2004): Understanding Terror Networks. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Scheerer, Sebastian (2002): Die Zukunft des Terrorismus. 3 Szenarien. Lüneburg: zu Klampen.
- Schmid, Alex P./Crelinsten, Ronald D. (Hrsg.) (1993): Western Responses to Terrorism. London: Frank Cass.
- Schmid, Alex P./Jongman, Albert J. (1988): Political Terrorism. A New Guide to Actors, Authors, Concepts, Data Bases, Theories & Literature. New Brunswick: Transaction Publishers.
- Schneckener, Ulrich (Hrsg.) (2007a): Chancen und Grenzen multilateraler Terrorismusbekämpfung. Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP)-Studie. Berlin: Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit.
- Schneckener, Ulrich (2007b): Die soziale Konstruktion des „Terrorexperten“. Terrorismusforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft, Medien und Politikberatung. In: Hellmann (2007): 249-263.
- Schneckener, Ulrich (2006): Transnationaler Terrorismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Silke, Andrew (2007): The Impact of 9/11. In: Ranstorp (2007a): 76-93.
- Silke, Andrew (Hrsg.) (2004a): Research on Terrorism. Trends, Achievements and Failures. London: Frank Cass.
- Silke, Andrew (2004b): The Road Less Travelled: Recent Trends in Terrorism Research. In: Silke (2004a): 186-213.
- Silke, Andrew (2004c): An Introduction to Terrorism Research. In: Silke (2004a): 1-29.
- Silke, Andrew (Hrsg.) (2003): Terrorists, Victims and Society: Psychological Perspectives on Terrorism and its Consequences. New York: John Wiley & Sons.
- Tibi, Bassam (2004): Der neue Totalitarismus: „Heiliger Krieg“ und westliche Sicherheit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Tucker, David (2001): What is New about the New Terrorism and How Dangerous is it? In: Terrorism and Political Violence 13. 3. 1-14.
- Waldmann, Peter (2007): Neuer Terrorismus? In: Graulich/Simon (2007): 47-56.
- Waldmann, Peter (2006): Zur Erklärung und Prognose von Terrorismus. In: Kemmesies (2006a): 255-262.

- Waldmann, Peter (2005a): *Terrorismus. Provokation der Macht*. 2. Aufl. Hamburg: Murmann Verlag.
- Waldmann, Peter (Hrsg.) (2005b): *Determinanten des Terrorismus*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Walter, Christian/Vöneky, Silja/Röben, Volker/Schorkopf, Frank (Hrsg.) (2004): *Terrorism as a Challenge for National and International Law. Security Versus Liberty?* Berlin: Springer.
- Wenger, Andreas/Wollenmann, Reto (2007): *Bioterrorism. Confronting a Complex Threat*. Boulder: Lynne Rienner.
- Zimmermann, Doron/Wenger, Andreas (Hrsg.) (2007): *How States Fight Terrorism. Policy Dynamics in the West*. Boulder: Lynne Rienner.